



Wolgadeutsche Monatshefte. Monatsschrift für Kultur u. wirtschaft der Wolgadeutschen Herausgegeben vom Verein der Wolgadeutschen E. V», Berlin NW. 52, Schloß Bellevue. 1922-1924

Informationen über Mennoniten

Nummer 5. Berlin, 1. November 1922 1. Jahrgang. Vom Deutschtum in Turkestan.

Wir bringen hier den Bericht eines sie-benbürgisch-sächsischen Kriegsgefangenen, der lange Jahre in Turkestan in Gefangenschaft war und erst vor einigen Wochen in seine Heimat zurückgekehrt ist. Da die Kolonisten Turkestans vornehmlich von der Wolga stammen, so dürfte ihr Schicksal unsere Leser besonders interessieren.

Ohne Rückblick auf die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des Deutschtums in Turkestan beginne ich mit der Tatsache des Vorhandenseins der wirtschaftlich und innerlich hochentwickelten deutschen Dörfer zu Beginn der russischen Revolution. Der allgemeine Wohlstand und die Arbeitstüchtigkeit der Deutschen wandelten ihre Dörfer in Musteranlagen deutscher Landwirtschaft und Viehzucht: jeder Bauer bebaute durchschnittlich 30—40 Desjatinen Land und hatte in seinen Stallungen bis zu 20 Stück Zuchtvieh, nicht gerechnet die Arbeitstiere und das Kleinvieh. In Romanowka, dem reichsten deutschen Dorfe des Aulie-ataer Kreises, arbeitete die einzige in Turkestan befindliche Butter- und Käsefabrik unter der Leitung deutscher Spezialisten. Doch die Revolution mit ihren Folgen zeichnete nur zu bald ein ganz anderes, äußerst trauriges Bild. Die allgemeine Kopflosigkeit und Zerstörungswut der ersten Revolutionsjahre schufen in Turkestan Verhältnisse, welche dem wirtschaftlichen und inneren Zusammenbruch

zusteuernten, umsomehr, als auch in Turkestan, wie überall in den Grenzgebieten der Kultur, alle Handlungsweisen aus dem Rahmen des Möglichen ins übertriebene Extreme übergingen. Die zahlreichen Fronten des Bürgerkrieges forderten einen großen Auswand von Truppen, welche dem Lande schwere Opfer auferlegten. Die Plünderungswut der vom Freiheits-taumel ergriffenen Massen hatte ohnehin schon die wenigen Existenzquellen des Landes erschöpft, so daß nur eine Gewaltmaßregel vor dem Untergange schützen konnte. Als Opfer dieser Gewaltmaßregel waren das Bauerntum im Allgemeinen und die reichen deutschen Dörfer im Besonderen bestimmt. Abgesehen von den vielen Gewalttätigkeiten und Arretierungen der ersten Revolutionsperiode folgte jetzt die traurigere zweite Periode: die Plünderung der Dörfer. Das alte Bild wie im übrigen Rußland entrollt sich unseren Augen.

Eine derartige Handlungsweise mußte notgedrungen einen Ruin der Landwirtschaft, sowie eine Verbitterung der Bauern herbeiführen. Die Versuche einzelner einsichtsvoller Personen der leitenden kommunistischen Kreise, dem maßlosen Treiben Einhalt zu tun, waren leider vergeblich, die Kugel war im Rollen. Die deutschen Bauern, in der Mehrzahl Mennoniten, waren, dem Grundsatz ihrer Religion entsprechend, von jeher jedweder Politik ferne gestanden, ihre Söhne nie zum Militärdienst herangezogen, sondern nur mit der inneren Kulturarbeit beschäftigt. Durch die Abgeschlossenheit nach außen verweichlicht, standen sie den Ereignissen unvorbereitet und machtlos gegenüber und ließen geduldig alles über sich ergehen. Ein Erkennen der momentanen Situationen sowie eine einheitliche Organisation hätte ihnen viele traurigen Erfahrungen erspart. So wären sie allmählich stillschweigend verblutet, wenn nicht die „neue ökonomische Politik“ Lenins einen Wandel zum Besseren geschaffen hätte. Die Moskauer Regierung hatte den Abgrund, dem das Reich entgegen ging, erkannt und mit einer entschiedenen Wendung der Politik einen Umschwung zu Gunsten der inneren Erstarkung herbeigeführt. Die Gewalttätigkeiten hörten auf, und an Stelle der

Willkür trat eine gewisse Ordnung. Allerdings ließ diese in Turkestan noch viel zu wünschen übrig, denn die örtlichen Behörden kümmern sich äußerst wenig um die Befehle der Zentralmacht und führen dieselben nur dann durch, wenn sie ihren eigenen Interessen entsprechen. „Der Himmel ist hoch und Moskau ist weit“ — hat auch sehr noch seine unumschränkte Gültigkeit.

Die Plünderung der Bauern fand ihr Ende. Anstatt der maßlosen Requisitionen wurden die sogenannten „Natural-steuern“ eingeführt. Die Lage der Bauern schien sich zu bessern und versprach eine ruhige bessere Zukunft. Da trat aber für Turkestan eine neue Wendung ein, welche das gesamte Bauerntum in seinen Grundfesten erschütterte. In Ausführung der „östlichen Politik“ wurde mit der „einheimisch-nationalen Politik“ begonnen, um dadurch eine Annäherung an die muslimanische Bevölkerung zu erzielen. Als erste Maßregel wurde den Bauern das Land weggenommen und bloß 3/4 Desjatinen pro Kopf gelassen. Ferner wurden zahlreiche Dörfer einfach beschlagnahmt und den Einheimischen übergeben. So mußten auch die Bewohner zweier deutscher Dörfer innerhalb 48 Stunden ihre Heimstätten verlassen und ihre selbstgebauten Häuser den Kirgisen überlassen. Als Grund wurde angegeben, daß die Dörfer aus den Wanderwegen der Nomaden lägen und infolgedessen denselben abzutreten seien. Die Einheimischen, welche die Losung „Turkestan den Turkestanern“ führen, drängen überall die deutschen und russischen Bauern aus ihren Höfen und ergreifen oft gewaltsam vom ganzen beweglichen und unbeweglichen Inventar Besitz. Der Kirgise ist aber viel zu viel Nomade, als daß er im Verlaufe von einigen Monaten oder Jahren zu sesshaftem Leben erzogen werden könnte. Die Folgen blieben auch nicht aus. Kurze Zeit hausten die Einheimischen in ihrem unerwartet erhaltenen Besitz, zerstörten und verbrauchten allmählich alles, bauten dann ihre „Jurte“ im Hof des Hauses, packten schließlich alles übrig Gebliebene auf ihre Kamele und wanderten ruhig weiter. Die Häuser sind natürlich vernichtet, die den Kirgisen abgegebenen Felder liegen brach und unbebaut, und die Willkür beginnt mit der Erkenntnis ihrer Herrenwürde zu steigen. Die Bauern hingegen, und besonders die deutschen Bauern, sind der Möglichkeit beraubt, dem Lande durch Bebauung größerer Flächen, wozu sie ihre technische und wirtschaftliche Ausrüstung befähigt, entsprechende Mengen Getreide zu liefern. Der Boden ist hier, die Arbeitskräfte verbluten, das Feld steht leer und der Hunger hält seinen Einzug.

Dies sind die Zustände, welche der Herbst 1921 und das Jahr 1922 brachten. Die deutschen Bauern haben ihre Arbeitsfreudigkeit verloren, die Arbeitsmöglichkeit ist ihnen entzogen und viele wurden dadurch gezwungen, ihre alte Kulturarbeit auszugeben und in das Heer der „Spekulanten“ einzutreten. Solche Folgen seiner „östlichen Politik“ hat Moskau jedenfalls nicht erwartet und dient als Ursache die falsche und irrige Information von Seiten der einheimischen Machthaber, welche einen Schleier um ihre fruchtlose, zerstörende Arbeit gezogen haben. Die deutschen Bauern, wie erwähnt, sind unsähig, sich selbst zu helfen. Es würde für sie auch ein zu schweres Problem sein, und deshalb muß von anderer Seite eine Hilfsaktion kommen.

Der Schleier, der über Turkestan liegt, muß gelüftet werden. Es muß zu einem entschiedenen Eingreifen gedrängt werden. Moskau wird nicht tatlos bleiben, sondern wird sicher im Interesse des inneren Aufbaues handeln. Noch kann eine Neuerstarkung des deutschen Bauerntums in Turkestan herbeigeführt werden, welche die Anfangsstufe zu ihrer neuen kulturellen Hochentwicklung sein wird. Die russische Regierung kann auf Grund ihrer Bodenreformdekrete betreffend „Musterwirtschaften“, welche aber in Turkestan nicht durchgeführt wurden, den deutschen Bauern ein für allemal eine ruhige Existenz und Arbeitsmöglichkeit sichern, denn „Musterwirtschaften“ sind die deutschen Siedlungen trotz aller Mitzstände und trotz ihrer geringen Tätigkeitmöglichkeit dennoch geblieben.

Julius Lang - Kronstadt.

Nummer 9/10. Berlin, Mai 1923 II. Jahrgang. Mennonitensiedlung in Mexiko.

Dem Nachrichtenblatt des Reichswanderungsamtes entnehmen wir folgenden Bericht, der für unsere Leser auch von größtem Interesse sein dürfte, stammen doch viele der in Canada und den Staaten lebenden und nun auswandernden Mennoniten aus Südrußland.

„Die von den Mennoniten im Staate Chihuahua gekauften 100 000 Hektar bei San Antonio Arenales sind zwischen den Mennoniten aus Manitoba und den Mennoniten aus Swift Current (Canada)

aufgeteilt worden. Die ersteren haben 70 000 Hektar, angrenzend an die Mexiko-Nordwest-Eisenbahn, die letzteren 30 000 Hektar, etwa 50 Km nordwestlich von San Antonio Arenales, erhalten.

Bis zum 1. November 1922 wurden von 270 Familien 35 Niederlassungen gegründet, die durchwegs deutsche Ortsnamen erhielten, z. B. Kleefeld, Hamburg, Rheinland, Schönwiese, Blumenort, Waldheim usw. Die Familien bestehen aus mindestens 8 Köpfen, haben meist sogar 12 bis 16 Mitglieder. Die Gesamtzahl wurde im Herbst auf etwa 3000 Köpfe geschätzt. Im Frühjahr dürften bereits 20 000 Mennoniten im Staate Chihuahua ansässig sein.

Die meisten sollen mit ihrer Uebersiedlung von Canada nach Mexiko zufrieden sein, schon deshalb, weil sie in Canada neun Monate Winter und drei Monate Sommer gehabt haben, während in Chihuahua das umgekehrte Verhältnis Zutritt. Die wenigen Unzufriedenen sind Siedler, die mit ungenügenden Barmitteln nach Mexiko kamen und von der ersten Ernte auf brachem Prairieboden mehr erwarteten, als ihnen die Natur geben konnte. Die Mehrzahl der eingewanderten Mennoniten ist sich darüber klar, daß die Kolonisation in großem Umfang geraume Zeit in Anspruch nimmt, und daß die ersten beiden Jahre kaum ausreichen, um befriedigende Ergebnisse zu zeitigen. Der Bau von Wohnungen, Ställen, Speichern und Schuppen, das Aufbrechen des etwas harten Bodens, welcher bisher nur als Weideland diente, und die weitere Bearbeitung bis zum fruchtbaren Felde, sind Vorarbeiten, deren Ausführung für den Siedler in erster Linie in Frage kommt, und aus die er notgedrungen eine Reihe von Monaten verwenden muß.

Es darf nicht vergessen werden, daß Winter und Frühjahr vorigen Jahres nicht allein wasserarm war, sondern daß auch die Regenzeit später als sonst einsetzte. Mitte oder Ende Juni kamen die ersten Niederschläge. Die Mennoniten begannen ohne Verzug den Boden urbar zu machen, mußten die Arbeit aber bald wiedereinstellen, weil der Regen nur strichweise gekommen war und nach wenigen Tagen ganz ausblieb. Das geackerte Land wurde versuchsweise besät mit Weizen, Hafer Gerste, Flachs. Sonnenblume, Bohnen und Mais. Auch Kartoffeln wurden ausgesteckt. Die Monate August und September brachten neue Niederschläge, welche die bestellten Felder dringend nötig hatten. Mit der Feuchtigkeit des Bodens und der warmen Temperatur entwickelten sich die Pflanzen überraschend schnell. Es würde eine gute Ernte gegeben haben, wenn der Frost nicht vor der Reife gekommen wäre. Die Aussaat hatte zu spät stattgefunden. Ende Oktober trat ganz unerwartet ein Witterungsumschlag ein. Das Thermometer ging auf 5 Grad unter Null. Somit wurde der weiteren Entwicklung der Feldfrucht Einhalt getan.

Die größte und schwerwiegendste aller Fragen für das Gedeihen der Mennoniten-Kolonien ist die Wassersrage. Regnet oder schneit es im Winter, wie dies fast alljährlich der Fall ist, so kann das Land rechtzeitig geackert und für die Aussaat im Frühjahr vorbereitet werden. Kommt dann die eigentliche Regenzeit im Sommer früh genug und bringt ausreichende Niederschläge, so wird die Ernte sicher und ergiebig sein. Fehlt aber Wasser im Winter oder im Sommer, bann gibt es Mißernten, von denen die Mennoniten, die ausschließlich auf den Ertrag des Bodens angewiesen sind, nur wenige aushalten können. Für die Versuche war das vorige Jahr maßgebend, für die wirklichen Ernten wird es dieses Jahr sein. Ist es vom Glück begünstigt und bringt eine gute Ernte, so werden angeblich alle Mennoniten aus Canada nach Mexiko übersiedeln, während sie sonst vorziehen werden, auf der alten Scholle im hohen Norden zu verbleiben.

In allen Niederlassungen, ausgenommen in Kleefeld und Gnadenthal, ist gutes Trinkwasser auf geringen Tiefen angetroffen worden. Die Brunnen sind 2 ½ bis 15 Meter tief, in den beiden Dörfern Kleefeld und Gnadenthal hat man selbst bei 30 Meter Tiefe noch kein Wasser gefunden. Vor kurzem haben die Mennoniten eine Bohrmaschine aus El Paso, Texas, kommen lassen und werden überall da Bohrungen machen, wo sie mit dem gewöhnlichen Ausschachten keinen Erfolg gehabt haben. In Rosengart ist eine natürliche Quelle vorhanden, die das ganze Dorf mit Wasser zum Trinken und zur Berieselung der kleinen Gärten versorgt. Die Kolonisten erfreuen sich der besten Gesundheit. Im Sommer hatten sie etwas unter der ihnen ungewohnten Hitze und deren Folgen zu leiden. Bis jetzt ist nur ein Siedler in der neuen Heimat verschieden. Es war ein alter Mann, der schon krank ankam. Die wenigen Mexikaner, die in der Nähe der Mennoniten-Niederlassungen Landwirtschaft betreiben und die anfangs Schwierigkeiten machten, haben sich bald daran gewöhnt, daß fremde Menschen mit

anderen Sitten und Gebräuchen in ihrer nächsten Umgebung wohnen und arbeiten. Wenn zwischen den beiden grundverschiedenen Rassen einerseits auch keine Freundschaft besteht, so herrscht andererseits auch keine Feindschaft. In den naheliegenden Ortschaften (San Antonio Arenales, Cusihiuriachio, Dachiniba, Minaca usw.) bewerben sich die mexikanischen Kaufleute um die Kundschaft der Mennoniten.

Nummer 11/12 Berlin, Juni 1923. II. Jahrgang. Der Wiederaufbau der Mennoniten-Kolonien Südrußlands.

Es ist bekannt, daß die mennonitischen Ansiedelungen in den verschiedenen Gegenden des russischen Reiches als wirtschaftlich besonders hochstehend und wertvoll gelten, eine Folge des ungeheuern Fleißes und der Gewissenhaftigkeit ihrer Bewohner. Auch sie haben schwer unter der Hungersnot gelitten, doch ist ihnen von ihren Glaubensgenossen in aller Welt, vor allem in Holland, von wo ein Teil der ursprünglichen Einwanderer stammt, wie in Amerika weitgehend geholfen worden. Besonders ist es aber zu begrüßen, daß diese Hilfe jetzt einen wirtschaftlich geschäftlichen Charakter annimmt, ein unbedingt zu erstrebendes Ziel, denn der Wiederaufbau von Gebieten solchen Umfangs, welche von der russischen Hungersnot betroffen wurden, ist nicht allein auf charitativem Wege möglich. So wurden schon im Laufe des vergangenen Jahres eine größere Anzahl von Traktoren von den amerikanischen Mennoniten (durch die Ära) in die südrussischen Ansiedelungen im Prischiber Gebiet geschafft, um dort Bauernland gegen Entrichtung einer gewissen Summe zur Deckung der beim Betrieb entstehenden Unkosten zu bearbeiten. Jetzt hat der ukrainische Volkswirtschaftsrat den aus Holland stammenden Mennoniten die Aufnahme einer Auslandsanleihe in Höhe von 1 Million Dollar gestattet, die zur Kreditgewährung an die mennonitische Bauernschaft verwendet werden soll. Damit ist der Weg gezeigt, der für alle deutschen Kolonien allein zur endgültigen Lösung der Wiederaufbaufrage führen kann.

Nummer 19/20. Berlin, Oktober 1923. II. Jahrgang. Die Auswanderung der Mennoniten aus Rußland.

Im Jekaterinoslawischen Gouvernement hat nach Einbringung der diesjährigen Ernte, hie seit mehr als einem Jahre vorbereitete Auswanderung der mennonitischen Kolonisten eingesetzt. Die Regierung, welche noch im vorigen Jahre dem Auszuge große Schwierigkeiten gemacht hatte, hat nunmehr ihre Einwilligung gegeben und sogar verschiedene Begünstigungen gestattet. Die Auswanderung bezieht sich nur auf die Molotschna und das Gebiet westlich Alexandrowsk (Chortitze, Einlage, Kitschkas). Die letzteren haben den Anfang gemacht. Die Abreise vollzieht sich planmäßig in Staffeln zu ca. 3000 Seelen nach früher angelegten Listen, wobei die Reihenfolge der Eintragung für den Abtransport maßgebend ist. Insgesamt sollen 28 000 Personen vorgemerkt sein. Etwa alle 14 Tage sollen Staffeln abgehen. Zuerst wird die Gegend von Chortitza evakuiert, wo 8000 Menschen zum Abtransport bereitstehen. Anfang Juli verließ die erste Abteilung von 3000 Personen die Station Kitschkas. Die Reise geht nach Libau, wo die Einschiffung auf amerikanische Dampfer durchgeführt wird. Der Hauptstrom wird nach Canada gerichtet. Zur Auswanderung werden nur gesunde Personen zugelassen; es sollen mit dem Deutschen Reiche Abmachungen getroffen sein, wonach Kranke sich noch in deutschen Lagern erholen können, falls sie noch nicht den amerikanischen Einreiseanforderungen gewachsen sein sollten. Hierbei scheinen die schlimmen Erfahrungen verwertet zu sein, die ein im vergangenen Sommer abgegangener „wilder“ Transport in Batum gemacht hatte. Diese Leute waren dort nicht auf amerikanische Schiffe übernommen worden, da sie die Gebühren für die Pässe nicht beisammenhatten, und hatten sich in der Wartezeit die Malaria geholt, so daß sie dann wiederum aus sanitären Gründen nicht an Bord genommen werden konnten. Die Expedition des Deutschen Roten Kreuzes leitete damals noch die Hilferufe dieser Gruppe nach Berlin und unterstützte die Kranken durch eine Sendung Chinin. Diesmal scheinen jedoch alle Vorbereitungen derart getroffen zu sein, daß die Ausreise ohne Reibungen verläuft.

Die Sowjetregierung gewährte für die Zurückbleibenden die Vergünstigung, die verlassenen Höfe vor dem Eintreffen der Ersatzbesiedelung zu besetzen. Wenn tatsächlich, wie geplant, die vorgemerkte Gesamtzahl der Auswanderer bis zum Einbruch des Winters abtransportiert wird,

müssen große Landstrecken im südlichen Jekaterinoslawischen frei werden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man auf dieses Konto die Konzessivabschlüsse der Krim-Holländischen Mission von Anfang Juli in Charkow, die früher nicht vorwärtsgehen wollten, bucht.

Die nunmehr zur Tatsache gewordene Auswanderung der Mennoniten hat in den deutschen Kolonistenkreisen eine große Erregung hervorgerufen. Infolge ihrer äußerst bedrängten wirtschaftlichen Lage, dem allgemeinen Druck des Regimes und der Hoffnungslosigkeit auf eine bessere Zeit bei Aufrechterhaltung der jetzigen Situation, waren die Auswanderungsbestrebungen immer sehr lebhaft gewesen und haben nun neue Nahrung gefunden. Besonders das Kronaushaus-Gebiet scheint ein Agitationsgebiet werden zu wollen. Nun läßt sich aber die mennonitische Auswanderungsbewegung mit ihren ganz anderen Grundlagen nicht allgemein auf die übrige Kolonistenbevölkerung anwenden, abgesehen davon, daß in diesem Falle die Sowjetregierung schwerlich ihre Zustimmung erteilen würde. Daher hält dieses Liebäugeln mit dem Auswanderungsgedanken die Leute nur von einem festen Entschluß zur rationellen Wiederaufbauarbeit ab und ist daher als schädlich anzusehen. Die Expedition des Deutschen Notenkreuzes hat daher stets, wenn Kolonisten auf 'dies ihr Lieblingsthema zu sprechen kamen, energisch abgeraten und zum Ausharren und Weiterschaffen gemahnt. —

Wir können unsererseits dieser Stellungnahme des Deutschen Notenkreuzes nur beipflichten und unsere Landsleute bitten, auszuhalten und festzustehen auf ihrem Posten, wenn es ihnen auch oft bitter schwer wird. Die härteste Prüfungszeit ist hoffentlich vorüber. Und wenn es auch jetzt noch an vielem fehlt und viel Grund zu Klagen vorhanden ist, so ist doch das Hungergespöst beseitigt und es hat eine ruhigere Zeit eingesetzt.

**Nummer 9/10. Berlin, Mai 1924 III. Jahrgang. Die Mennoniten in Südrußland.
*Die Gründe ihrer kulturellen Überlegenheit über andere Kolonisten. Von stück. theol. Jakob
Rivinius.***

Wer einmal durch die weiten südrussischen Steppen gereist ist, der wird in der Molotschna, im Dongebiet und in der Krim die Beobachtung gemacht haben, daß die Bevölkerung dieses Teils russischer Erde und damit verbunden auch die Ansiedelungen dieser Bevölkerung grundverschieden sind. Verschieden nach Nationalität, Konfession, Bildung und materiellem Besitz. Man trifft da unter der Kolonistenbevölkerung Mennoniten, Lutheraner (Deutsche und Esten), Katholiken (Tschechen und Deutsche), Muselmänner (Tataren) und orthodoxe Russen. Und ebenso verschieden wie nach ihrem Glaubensbekenntnis ist die erwähnte Bevölkerung auch nach ihrem materiellen Besitz: arm, ärmer, am ärmsten; reich, reicher, am reichsten. An erster Stelle, wie aus geistigem, so auch aus wirtschaftlichem Gebiet, stehen die Deutschen, unter diesen an erster Stelle die Mennoniten; die letzte Stelle nehmen die Tschechen und Esten ein.

Wie erklärt sich nun dieser krasse Unterschied zwischen dem geistigen und materiellen Niveau dieser einzelnen Volksgruppen, und im einzelnen, wie kommt es, dass gerade die Mennoniten den Vertretern anderer Gruppen so weit voraus sind? — Solches an Hand der verschiedenen geschichtlichen Vergangenheit und der verschiedenen ökonomischen, kulturellen und sozialen Entwicklung der einzelnen Gesellschaften zu zeigen, soll der Zweck dieser Arbeit sein. —

Alle Kolonisten Südrußlands sind aus verschiedenen Gauen Deutschlands, Hollands, Polens und anderer Länder eingewandert und haben daher schon bei ihrem Einzug eine verschiedene geschichtliche Vergangenheit mitgebracht, wodurch sich schon im Voraus, wie wir sehen werden, so manche Differenzen in der weiteren Entwicklung der einzelnen Volksgruppen erklären lassen.

Was verstehen wir unter Kultur und kulturellem Fortschritt? — Unter Kultur verstand man ursprünglich Bearbeitung, Bebauung, Anbau des Landes, des Bodens; dann Erziehung, Ausbildung, Veredelung. Kultur ist die Daseinsweise der Menschheit, sowie das Resultat dieser Daseinsweise, der Kulturbesitz oder die Kulturerbengenschaften. Sie äußert sich als Vervollkommen eines Bestehenden durch darauf gerichtete menschliche Tätigkeit. In ethischem Sinne verstehen wir unter Kultur einen Zustand der menschlichen Gesellschaft, in welchem Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten. Grundlage und wichtigster Faktor der ethischen Kultur ist der sittliche Zustand des Einzelnen und das Streben nach allgemeiner Verfeinerung und Veredelung der

Menschennatur.

Wenn wir von diesen Voraussetzungen ausgehen, so müssen wir allerdings konstatieren, daß die Mennoniten in Südrußland den anderen Kolonisten gegenüber tatsächlich in vielem voraus sind. — Als die Kaiserin Katharina II. von Rußland durch ihren Gesandten bei der preußischen Regierung an die Mennoniten des Königreichs und andere Kolonisten den Ruf ergehen ließ, die neuerworbenen Riesengebiete von Neuußland besiedeln und kultivieren zu helfen, zog noch im Herbst 1788 ein großer Zug mennonitischer Familien, bedrängt von der preußischen Regierung wegen ihrer Ablehnung des Kriegsdienstes, auf den Weg in die neue Heimat. Die russische Regierung versprach ihnen volle Religionsfreiheit, Wehrlosigkeit, jeder Familie 65 Hektar Land und andere Privilegien. Mit welch hohen Erwartungen und Ansprüchen bezüglich der allseitigen Tüchtigkeit der Mennoniten man diese ins Land rief, zeigt eine spätere Bekanntmachung der russischen Regierung den neugegründeten nicht mennonitischen Kolonien gegenüber, die dahin lautete, daß

1. die Gebiets- und Dorfältesten gleich denen der Mennoniten-Kolonien mit wahrem Eifer und strenger Gewissenhaftigkeit über die ihm untergebenen Kolonisten die Aufsicht wie Väter über Kinder führen sollen,



Mennonitengehöft.

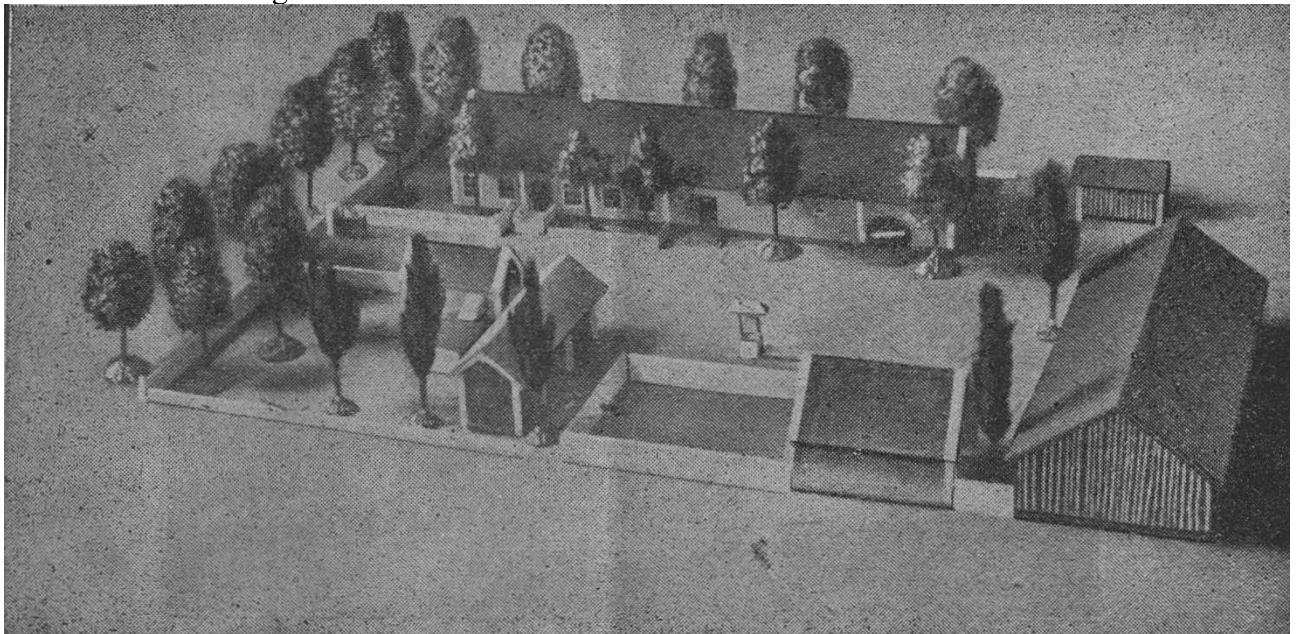
2. daß die Mennoniten als Muster gelten und über den Kolonien und Kolonisten zur Nachfolge in der Art und Weise der Landwirtschaft und Wirtschaftlichkeit dienen sollen, und

3. wenn die aus der Mitte der Kolonisten gewählten Oberschulzen und Schulzen dem obigen Zwecke ihres Amtes nicht nachkommen werden, so werde die Behörde aus den Mennoniten-Kolonien Oberschulzen wählen und an die Stelle der Obigen einsetzen lasten. —

Und tatsächlich, sehen wir uns vor allem einmal das Wirtschaftsleben der Mennoniten an, so müssen wir feststellen, daß sie auf dem Gebiete der Landwirtschaft allen anderen ackerbaureibenden Kreisen Rußlands vorangehen. Am besten ist das in der Molotschna und in der Krim zu sehen, wo die Mennoniten bedeutend mehr ernten vom Hektar als die übrigen, mit ihnen zugleich eingewanderten Kolonisten. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß die Vorväter der Mennoniten größtenteils ackerbaureibenden Kreisen entstammen und zu einer Zeit aus Preußen auswanderten, wo damals schon landwirtschaftliche Hochkultur getrieben wurde, wenn natürlich auch lange nicht in dem Maße wie jetzt. Selbstverständlich haben auch sie anfänglich manchen Mißgriff getan, in einem Lande mit ganz anderen klimatischen Verhältnissen und anderer Bodenart. Doch wurde jeder Mißgriff immer bald als solcher erkannt. Und das gerade zeichnet die Mennoniten vorteilhaft aus vor manchen anderen landwirtschaftlichen Kreisen Rußlands, die jahrzehntelang Mißwirtschaft treiben und

Fehlgriffe tun, ehe sie diese erkennen. Die Schwarzbrache sowie die gedüngte Brache ist in Rußland am ersten von den Mennoniten eingeführt worden. Die Brache ist es, die den Landwirt vor dem Untergänge rettet, was jetzt auch bereits die anderen Kolonisten einsehen, ja zum Teil auch der russische Kleinbauer. Langsam bricht die Erkenntnis vom Wert des Düngers der Schwarzbrache durch; doch siegt die Einsicht, daß Brachen und Düngen die Mittel sind, größere Erträge des Bodens zu garantieren.

Aber nicht nur auf dem Gebiete des Ackerbaues waren die Mennoniten ein gutes Beispiel für die Vergangenheit. Sie waren es sowohl im Ackerbau als auch in der Viehzucht und im Gartenbau. Sie halten einen sehr kräftigen und gesunden Schlag Hornvieh holländischen Ursprungs, und der Stolz jedes mennonitischen Bauern sind seine schönen wohlgenährten arabischen Pferde. — Ein Mennonitendorf ist schon aus der Ferne von einem andersstämmigen zu unterscheiden durch die üppige Fülle von Bäume aller Art. Man wird wohl kaum ein Mennonitenhaus finden, das nicht umgeben wäre von den schönsten Obst- und Zierbäumen. Die meisten mennonitischen Dörfer verschwinden ganz im Grün, was man von vielen anderen Kolonien leider nicht behaupten kann. Der Mennonit legt weniger Wert auf ein geräumiges, imponierendes Haus, als auf einen schönen Obstgarten, den er tatsächlich zu jeder Zeit in tadelloser Reinheit und Ordnung zu erhalten bestrebt ist. Es steht ihm übrigens die beste landwirtschaftliche Literatur, diejenige Deutschlands, zur Verfügung, da er im Durchschnitt die hochdeutsche Sprache besser beherrscht, als andere Kolonisten deutscher Abstammung.



Typus des schwarzmerndeutschen Kolonisten - Gehöfts.

Auf dem Gebiet der Gewerbetätigkeit und der Industrie sind die Mennoniten seit Beginn ihrer Ansiedelung in Rußland bahnbrechend vorgegangen. Das Handwerk war unter ihnen allseitig bekannt; es waren zur Genüge da: Schmiede, Tischler, Stellmacher, Uhrmacher, Schneider, Schuhmacher, Sattler, ja sogar Weber und gelernte Müller. Weit und breit aus der Umgegend, von den anderen Kolonisten sowohl, als auch von der russischen Bevölkerung, kam man zu den Mennoniten, um das Handwerk zu erlernen. Ihre Arbeiten waren von jeher solid. Einige von den Handwerksmeistern arbeiteten sich empor zu großen Fabrikanten landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen, besonders solche, die mehr oder weniger praktische technische Kenntnisse und natürliche Anlage zur Mechanik hatten. Im Chortitzer Bezirk z. B. hat sich das Handwerk allmählich zu einer riesigen Großindustrie entwickelt. Die im Laufe der Zeit dort entstandenen Fabriken liefern Pflüge, Sämaschinen, Mähmaschinen, Pferderechen, Wagen, Dreschmaschinen für Pferde und Dampfbetrieb, Putzmühlen usw., ja sogar Dampfmühleneinrichtungen und Dampfmaschinen. Das Produkt dieser Fabriken ging seinerzeit in alle Gegenden Rußlands, bis ins ferne Sibirien und Turkestan. Ein großer Vorteil für die Maschinenbauer in ihrer Versuchsperiode waren die übermäßig hohen Preise der ausländischen Maschinen infolge hoher Zolltarife, und die durch kein Gesetz

behinderte Freiheit des Kopierens dieser Maschinen in irgendeinem beliebigen Teil derselben. Die mennonitischen Maschinenbauer verstanden es, allmählich Typen von Maschinen zu bauen, die vollkommen der heimischen Kultur und dem örtlichen Boden entsprachen, die allmählich zu vervollkommenen sie sich genötigt sahen und sich befähigt erwiesen, in dem Grade, als der Landwirt größere Ansprüche machte und die höhere Technik des Landes schätzen und benutzen lernte. — Viele von den mennonitischen Einwanderern, die das Müllerhandwerk kannten, gründeten Mühlen, Wasser-, Wind- und Pferdemühlen, ebenso Oelschlägereien. Heute trifft man in größeren Mennonitendörfern fast nur noch riesige Dampfmühlen. Von den anderen Mühlentypen hat sich hauptsächlich die „Holländer-Windmühle“ mit rundem gemauerten Korpus erhalten. Die Mühlenwerke errichtete und betrieb man vorwiegend in den mennonitischen Kolonien, aber auch in großen russischen Dörfern, Flecken und Städten. Die Besitzer großer Dampfmühlen unter den Mennoniten haben es meistens zu großen Vermögen gebracht. Bei vielen dieser Mühlen find die Besitzer auch selbst die Schöpfer ihrer Pläne, und in manchen ist die ganze Maschinerie und der ganze Bau rein mennonitische Arbeit. Dabei waren die Mühlenbauer nicht etwa ideen und methodenlose Spekulant, sondern wertvolle gesellschaftliche Organe des kulturellen und technischen und kulturellen Fortschritts, gleichsam die Fühl fäden des Ge-samtkörpers, die da tastend und prüfend neuen Nährboden, neues Bewegungsgebiet und neue Möglichkeiten für das Volksganze suchen, das in bisherigem Bestände nicht mehr existieren kann: die Landwirtschaft nicht ohne neue Methoden, neue Methoden nicht ohne größere Versuchsgebiete, diese nicht ohne größeren Besitz und Kapitalien; der große Besitz mit großer Produktion nicht ohne Absatz, und eine bedeutende Absatzstelle ist gerade die große Mühle.

Sehen wir uns von diesem Standpunkt die evangelischer und katholischen Kolonien an, so ist nicht zu leugnen, daß auch dort in den Vor kriegsjahren ein größerer Fortschritt auf dem Gebiet der Technik und der Industrie zu verzeichnen war. Aber sehr häufig gingen derartige Unternehmungen zugrunde; es fehlte nur zu oft an eigener technischer und finanzieller Wistenschäftlichkeit und graduell erworbener praktischer Methode.

**Nummer 11/12. Berlin, Juni 1924 III. Jahrgang. Die Mennoniten in Südrußland.
Die Gründe ihrer kulturellen Überlegenheit über andere Kolonisten. Von stud. theol. Jakob
Rivinius. (Schluß).**

Eigentümlich ist das Kirchenwesen der Mennoniten in Rußland und es war durch feine charakteristischen Abweichungen von den Konfessionen anderer Kolonien von großer sittlicher und kultureller Bedeutung im Rahmen der Gesamtkolonisten Südrußlands. Ihre geistlichen Vorsteher werden zuerst von der betreffenden Gemeinde in feierlicher Weise unter Gebet in den gottesdienstlichen Lokalen aus der Zahl solcher Personen gewählt, die in Wort und Wandel ihren christlichen Charakter bezeugt haben und die erforderlichen Kenntnisse der christlichen Lehre sowie die Gabe der Unterweisung besitzen. Diese Kenntnisse werden von ihnen in Schulen verschiedener Typen niederen und höheren Grades erworben, in bezug auf gegangener Prüfung werden diese Personen bei feierlicher gottesdienstlicher Handlung nach apostolischem Gebrauch durch Handauflegung ordiniert. Was den Bildungsgrad dieser geistlichen Vorsteher betrifft, so erwirbt sich der größte Teil derselben seine Kenntnisse, wie schon gesagt, innerhalb der Gemeinschaft, andere in theologischen Schulen verschiedener Grade im Ausland. Vor dem Weltkriege geschah solches hauptsächlich in den Predigerseminaren in Hamburg und Basel; jetzt haben die Mennoniten der Molotschna und der Krim ihre eigene Bibelschule in der Kolonie Dschongrau. Besonders viele Prediger werden gewählt aus der Zahl begabter und gottesfürchtiger Lehrer. Der Mangel eines bestimmten höheren Bildungszensus der Prediger beeinträchtigt das kirchliche Leben der Mennoniten nicht, weil jede Gemeinde nicht nur einen, sondern mehrere Vorsteher hat, deren Tätigkeit eine kollektive ist. So werden z. B. zur Beaufsichtigung der religiös-sittlichen Erziehung der Jugend von den geistlichen Vorstehern der Gemeinden einer Gruppe aus der Mitte der Prediger erfahrene und gebildete Pädagogen gewählt.

Von eminent erzieherischem Wert, wie für die Prediger selbst, so auch für das Volksganze, sind die kollegialen Versammlungen der geistlichen Vorsteher, die mennonitischen Prediger-Konferenzen,

die jährlich mehrere Male aus die Dauer von einigen Tagen einberufen werden, zur gegenseitigen Bibelbesprechung und Förderung geistiger Entwicklung. An solchen Konferenzen nehmen nicht nur die berufenen Prediger teil, sondern auch Laien und bisweilen die ganze in Frage kommende Gemeinde. — Was den Unterhalt der geistlichen Diener betrifft, so kann gesagt werden, daß sich unter den Mennoniten-Predigern immer viele solcher geistlichen Arbeiter finden, die, materiell sichergestellt) jegliche Entschädigung zurückweisen. Es sind das im Durchschnitt immer reichere Dauern oder Gutsbesitzer. Andere erhalten je nach Bedürfnis eine volle oder teilweise Entschädigung in Form einer Gage oder in anderer Art.

Von großer kultureller Bedeutung war für die Mennoniten ihre bekannte strenge Kirchenzucht: Schwere sittliche und kriminalistische Vergehen werden durch Ausschluß aus der Gemeinschaft bestraft. Nur nach öffentlicher Buße und Besserung kann der Bestrafte wieder in den Schoß der Gemeinde ausgenommen werden. Daß die Lehre der Mennoniten von der Vermeidung aller Rache, der Unterwürfigkeit und des Gehorsams gegen die Gemeindevorsteher und die gesamte Gemeinde und ihre strenge Kirchenzucht dem Charakter des einzelnen Mennoniten eine eigentümliche Richtung der Sanftmut geben müssen, daß ihre strenge Religiosität, ihre einfache Beteuerung der Wahrheit (der Mennonit darf nicht schwören) und ihre ursprüngliche Einfachheit und Mäßigkeit sie von heftigen Ausbrüchen der Leidenschaft abhalten und den Betrug sowie das Uebermaß des Zornes selten machen, ist eine natürliche Folge ihrer religiös-sittlichen Grundsätze. Aber auch die früher bisweilen recht feindliche Behandlung seitens ihrer Nachbarn und der Behörden hat einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung besonderer Charakterzüge haben müssen, die man an ihnen bemerkt haben will. So behaupten viele, der Mennonit sei listig, langsam; verschlossen und mißtrauisch. Das dürfte wohl seinen guten Grund haben. In den ältesten Zeiten wurden die Mennoniten von allen ihren Religionsverwandten mehr gehaßt, mehr von ihnen gemieden, und dadurch gleichsam auf sich selbst angewiesen. Die Furcht vor Verfolgung, in der sie beständig schwebten, zwang sie also zur Vorsicht und Bedachtsamkeit. Sie suchten, einen vorzüglich frommen und untadelhaften Wandel zu führen und diesen auch durch den äußeren Schein zu bestätigen, weil sie glaubten, dadurch die Verleumdung ihrer Gegner auf das sicherste zu widerlegen. Hierdurch kann wohl jede Bedachtsamkeit und Furcht, jenes Sichzurückziehen in sich selbst und die teilweise Meldung fremder Religionsverwandten entstanden sein, die man oft als einen eigentümlichen Charakterzug an ihnen bemerkt haben will. Im allgemeinen sind ihre Sitten einfach, und wie selten sind unter ihnen Verbrechen, uneheliche Geburten und Selbstmorde! Einfachheit, Ordnung, beinahe ängstliche Reinlichkeit, Enthaltung vom Spiel und geräuschvollen Zerstreuungen herrschen fortdauernd im geselligen Kreise und im Zirkel der -einzelnen Familien.

Sehen wir uns das soziale Leben der Mennoniten an, so fehlt es auch hierin bei ihnen- nicht an wichtigen Faktoren, die ihren kulturellen Fortschritt stark begünstigen mußten. Vor -allem merken wir, daß die Mennoniten gegen ihre Glaubensbrüder Unterstützung und Wohltaten ausüben in allen Fällen, wo es nötig ist, ohne daß sie hierzu aufgefordert werden. Die privaten Liebeswerke und die Wohltätigkeit der geistlichen und bürgerlichen Mennonitengemeinden sind immer geübt worden, gemäß altapostolischen und altevangelischen Grundsätzen als Armen- und Krankenpflege. Der arme Mennonit wird nie Not leiden; der Abgebrannte, Bestohlene, der Verunglückte kann auf beinahe vollständigen Ersatz seines Verlustes rechnen. Als Früchte dieser Grundsätze sind entstanden: die Nervenheilanstalt „Bethanien“ zu Altkronsweide, die Marientaubstummenschule in Tiege in der Molotschna, das gegenseitige mennonitische Versicherungswesen, verschiedene Krankenhäuser, Diakonissen- und Altersheime und andere soziale Anstalten.

Nicht ohne Bedeutung für -die ganze kulturelle Entwicklung der Mennoniten war ihr Verhältnis zum russischen Staat und Volk und zur Wehrfrage. Es ist bekanntlich eine auf Erfahrung begründete Wahrheit, baß der wahre Christ auch zugleich als der beste Bürger im Staate erscheint, und daß mithin das wahre Christentum nicht nur für die Kirche, sondern auch für den Staat treue und rechtschaffene Bürger erzeugt. Was nun die Mennoniten diesbezüglich anlangt, so waren ihre Beziehungen zum russischen Staat und Volk stets sehr loyaler Natur. Es ist ja auch natürlich. Sie jagen nicht nach Ehrenämtern. Auch hat die Regierung keinen Aufruhr von einer Volksgemeinschaft zu fürchten, welche unter ihre Glaubensartikel setzt, daß es niemals erlaubt sei, Waffen die Glaubenslehre aber

hauptsächlich im Schatze der Gemeinschaft, in ihren geistlichen Versammlungen. Nach vorherzu tragen. Diese Tatsachen wurden von der russischen Regierung von jeher in gebührender Weise berücksichtigt. Bekanntlich hat sie den Mennoniten, wie ursprünglich auch den anderen Kolonisten, bei ihrem Einwandern volle Religionsfreiheit und Wehrlosigkeit versprochen. Dieses Privileg genossen auch die Kolonisten viele Jahre ohne Unterbrechung. Als jedoch im Jahre 1871 die russische Regierung die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht plante, beschlossen die Mennoniten, eine Deputation nach Petersburg zu schicken, wenn möglich unmittelbar zu dem Zaren. Das Resultat einer Eingabe an die Regierung war für die Mennoniten nicht ganz nach ihren Wünschen ausgefallen, gewährte ihnen aber für die Zukunft, im Vergleich zu ihren Kolonistenbrüdern anderer Konfession, dennoch eine sehr günstige Sonderstellung zur Wehrfrage. Die Regeln über die Ableistung der obligatorischen Dienstpflicht durch die Mennoniten lassen sich dahin fassen:

1. Zur Ableistung des aktiven Dienstes werden ihnen Dienstorte vorzüglich innerhalb der Grenzen des neurussischen Gebiets und der benachbarten Gouvernements angewiesen, und zwar:
 - a) in den Werkstätten des Marineressorts, d) in den Feuerwehr-Kommandos und c) in besonderen mobilen Kommandos des Forstressorts, deren Aufgabe die Anlegung von Wäldern in Südrußland ist.
2. Für den obligatorischen Dienst der Mennoniten bestehen dieselben Fristen, wie sie durch das Gesetz der Allgemeinen Wehrpflicht festgesetzt sind.
3. Die in den Dienst eingetretenen Mennoniten werden in besondere Gruppen vereinigt, um ihnen die gemeinsame Verrichtung ihrer Gebete nach ihren Glaubensregeln zu gewähren.
4. Nach Ablauf des aktiven Dienstes werden die Mennoniten im Falle eines Krieges gleichfalls nur zu den obengenannten Dienstarten oder zu Sanitätszwecken verwandt.

Diese Vorrechte der Mennoniten, die anderen Kolonisten nicht besitzen, waren begreiflicherweise von weitgehendster Bedeutung für das sittliche und gesundheitliche Gedeihen ihres Volkes. Während die Privilegien aller übrigen ausländischen Kolonisten in bezug auf die Freiheit vom Kriegsdienst durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht kurzweg aufgehoben wurden, wird durch diese Sonderrechte den Mennoniten eine erhebliche Ausnahmestellung garantiert. Der militärische Dienst an der Front, mit seinen bisweilen recht schweren Folgen, wird ihnen erlassen, desgleichen das Tragen und der Gebrauch von Waffen; sie werden bestimmt zur Einstellung in den Dienst der Hospitäler, der Militärwerkstätten und dergleichen. Was die Regierung von ihnen fordert, ist in der Tat nichts, was eine Beteiligung an dem Übel in sich schließt, welches im Gefolge des Krieges ist. Sanitätsdienste sind doch eher dazu bestimmt, die Übel des Krieges zu lindern. Wenn es den Eltern nichtmennonitischer Konfession bei Einberufung ihrer Söhne Sorge machte, ihre jungen Männer gerade in den Jahren der reiferen Jugend, die oft so entscheidend sind fürs ganze Leben, aus ihrer Mitte gerissen und einem völlig fremdartigen Einfluß in sehr gemischter und bisweilen recht zweifelhafter Umgebung anheimgestellt zu sehen, so war diese Sorge den Mennoniten erspart. Die militärpflichtigen Mennonitenjünglinge stehen unter der geistlichen Aufsicht ihrer Prediger; sie halten unter sich Leseandachten, auch Bibelstunden und Gesangsstunden ab. Die Speisung und Bekleidung der Dienenden wird von den Mennoniten selbst besorgt und sind fast luxuriös zu nennen.

Ueber die mennonitische Schule und ihre Lehrerschaft können wir folgendes sagen:

Wohl nirgends genießen diese beiden solch hohes allseitiges Ansehen, wie gerade bei den Mennoniten. Der mennonitische Lehrer ist bei jung und alt noch immer eine Respektsperson gewesen, wobei übrigens gesagt werden muß, daß diese Lehrer sich ihrer hohen Aufgabe vollauf bewußt sind und durch ihren Lebenswandel tatsächlich dieser Anerkennung gerecht werden. Die tüchtigsten unter der Vorkriegsgeneration der mennonitischen Lehrerschaft haben ihren pädagogischen und kulturellen Weitblick und ihre Energie unter anderem dadurch bewiesen, daß sie den Molotschnaer und etwas später den Chortitzer mennonitischen Lehrerverein gegründet haben. Diese Vereine tun recht viel für die allgemeine und pädagogische Fortbildung der Lehrerschaft durch Gründung gemeinsamer Bibliotheken, wie für ihre didaktische Vervollkommnung durch Probelektionen bei ihren Konferenzen und für beides durch Referate und Diskussionen auf denselben. Die Mennoniten haben eine sehr gediegene Volksschule, und der Fall, daß ein mennonitisches Kind gar keine Schulbildung erhält, wird wohl höchst selten sein. Ihre gutgeleiteten Volksschulen ergänzen eine stattliche Reihe von niederm und höheren Mittelschulen für Knaben und Mädchen.

Noch kurz einiges über das Publikationswesen der Mennoniten, ihre Bücher und Zeitschriften. Das ganze Werk der rußländischmennonitischen Literatur und Schriftenverbreitung ist, wie bei den anderen Kolonisten Südrußlands, noch äußerst bescheiden für eine hundertjährige Existenz bei verhältnismäßig großer Wohlhabenheit und hoher, wenn auch nur bäuerlicher Kultur. Doch es ist da, hat sich feine eigenen Formen geschaffen und einen festen Boden erobert, ist der Gesellschaft naturgemäß und unentbehrlich geworden. Das ganze Gebiet des geschäftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen, pädagogischen und religiösen Lebens äußert sich in der eigenen lokalen Presse, besonders in der periodischen; jede Richtung, wie jede Schicht der Gemeinschaft ist vertreten; der kleine Mann und einfache Bauer, wie der Großindustrielle und Großgrundbesitzer, der Laienprediger und der kleine Schullehrer, wie der gelehrte Fachmann verschiedener Spezialität erscheinen in derselben mit Korrespondenzen, Berichten, Abhandlungen, belletristischen Versuchen und — in polemischen Artikeln. Der jungen mennonitischen Literatur gehört somit das ganze Zukunftsgebiet unbegrenzter Möglichkeiten des Wachstums und der eigenen Besserung, wodurch sie zu einem der wichtigsten Faktoren des kulturellen Fortschritts wird.

Kurz zusammenfassend können wir sagen, daß die Mennoniten in Rußland durch ihre kirchliche Verfassung, die auf voller, Autonomie und Demokratie ihrer Mitglieder beruht, stets einheitlich und eng zusammengeschlossen auftrat. Ihr religiöses Leben ist lebendig und durchdringt auch ihre wirtschaftliche Tätigkeit. Das dadurch hervorgerufene Zusammenarbeiten, der Gemeinsamkeitsgedanke, erzeugt eine gesunde Einheitlichkeit des Gemeindelebens, das sich rationell in sozialer Tätigkeit, in der Sorge für die Schulen, in der Fürsorge für die Schwachen und Armen äußert. Die Mennoniten sind streng konservativ und doch Fortschrittler. Das ist es, was sie so tüchtig macht. Und es ist jedenfalls klar, daß evangelische Lehre und apostolische Gemeindeverfassung eine außerordentlich große und gesunde Einwirkung auf die sittliche, kulturelle, ökonomische und soziale Entwicklung einer Gesellschaft ausüben, eine Einwirkung groß in dem Maße, als die Lehre rein und die Verfassung richtig ist nach dem göttlichen Urquell der Schrift. Ein Volk, das danach lebt und danach sich richtet, wird so leicht nicht untergehen.

Nummer 13/14. Berlin, Juli 1924 III. Jahrgang. Zur Auswanderung der Mennoniten nach Amerika, von H. H.

In Heft Nr. 7 der „Wolgadeutschen Monatshefte“ wurde von der Auswanderungsbewegung unter den Mennoniten in Südrußland und auch in der Tochterkolonie bei Arkodak (Gouv. Saratow) berichtet. Damals war noch bloß ein Gären, eine Bewegung, die sich unter Umständen auch wieder legen konnte. Und obgleich wir unsere Mennoniten auch als kulturell hochstehendes und umsichtiges Volk, das da weiß, was es will, kennen, so hofften wir doch ernstlich, die Gefahr der Schwächung, ja Zerstörung der hiesigen Mennonitensiedlungen und des unausbleiblichen Aufgehenmüssens im ogressiven Amerikanertum sei noch zu verhüten. Inzwischen hat aber diese Angelegenheit zu unserem größten Leidwesen eine ganz bestimmte und für unsere Hoffnung ungünstige Wendung genommen.

Dieser Tage hatten wir eine Unterredung mit zwei verantwortlichen Mennonitenvertretern aus der ältesten Siedlung an der Molotschna. Hiernach ergibt sich folgendes Bild:

Auf der Liste der Kandidaten, die bereits die Ausreiseerlaubnis von der Räte-Regierung haben, stehen heute rund 27 000 Seelen. Viertausend davon sind bereits ab-gefertigt. Freilich kamen nicht alle hinüber, da die Behörden Canadas, wo vorläufig alle Mennoniten hingehen, eine sehr strenge Auslese treffen. Personen mit kranken Augen und schadhafte Gliedmaßen, Greise, auch einfache Schwächlinge werden nicht zugelassen. Familien mit solchen Angehörigen sind also gezwungen, hier zu bleiben. So blieben von den bisher abgegangenen Zügen 10 bis 15% zurück.

Der Winter hat den Auswanderungsstrom ins Stocken gebracht. Aber kleine Gruppen gingen auch im Laufe des ganzen Winters ab, zumal aus den Tochterkolonien bei Arkodak. Die Mennoniten hoffen aber, daß im Laufe dieses Sommers alle 27 tausend hinüberkommen. Allerdings hängt das von vielen Umständen ab. Die Fahrt allein kommt nämlich 180 Dollar pro Kopf, die übrigen mit der Auswanderung verbundenen großen Ausgaben nicht mitgerechnet. Das können zunächst lang nicht alle Ziehenden, die bekanntlich total ruiniert sind, aufreiben. Sie sind daher auf die

Auswanderungskasse der Gemeinschaft angewiesen. Die Gemeinschaftsmittel sind aber beschränkt. Die Kreditoren müssen die geliehenen Gelder drüben zuerst verdienen und abtragen, um weiteren Zügen die Überfahrt zu ermöglichen. Da geht günstigstenfalls immer ein Jahr darauf, ehe der Umsatz gemacht ist. Also wird schon dadurch die Abreise verlängert. Dann müssen die Leute drüben untergebracht werden. Das beansprucht auch nicht wenig Zeit, wenns auf organisierte Weise geschehen soll. Und die Mennoniten sind bekanntlich gewohnt, gut organisiert vorzugehen. Ferner soll in diesem Sommer begonnen werden, die bereits übersiedelten in Mexiko auf dem Lande in geschlossenen Kreisen anzusiedeln. Dazu ist auch viel Zeit, Kraft und Geld nötig ... So ist trotz aller Ungeduld der Ziehenden anzunehmen, daß die Auswanderung sich doch in diesem Sommer in ihrem ganzen Umfange nicht bewerkstelligen lasse. Sollte es aber dennoch gelingen und sollte sich in Mexiko Platz genug finden, daß sich alle Mennoniten in einer geschlossenen Ansiedelung niederlassen können, so werden, wie die Gewährsmänner behaupten, sich die Mennoniten ansiedeln.

Das sieht ihnen allerdings ähnlich. Je größer die Hindernisse, desto hartnäckiger das Streben nach dem gesteckten Ziel.

Da die Union auch keine Mennoniten ins Land läßt, müssen zunächst alle nach Canada gehen. Da vermieten sie sich bei Farmen als Knechte und Mägde, auch diejenigen, die von Hause aus keine Schwarzarbeit gewohnt sind. Um drüben gleich geschlossene und geordnete Gemeinden gründen zu können, gehen mit jedem Zug auch gleich die nötigen Prediger, Lehrer, Aerzte mit. Diese und auch die zahlreich gewesenen Großgrundbesitzer leisten, wie gesagt, drüben dieselbe Fronarbeit, wie alle anderen. So weiß ich von einem Ehepaar mit abgeschlossener akademischer Bildung, das gleich am ersten Morgen nach der Ankunft in Canada, bei einem Farmer untergebracht, von diesem angestellt wurde, einen riesigen Schafstall auszu-reinigen, in dem sich ein Jahr lang Mist angesammelt hatte. Sie brachen beinahe zusammen vor Überanstrengung, aber sie schafften es. Die meisten sind, wie ich nach einer Reihe von Briefen selbst feststellen konnte, trotz allem mit ihrem Schicksal zufrieden. Es gibt aber auch solche, die da schreiben, daß sie in Amerika nicht sterben wollten . . .

Die Nachbleibenden lassen sich aber durch nichts zurückschrecken. Sie haben halt hier die furchtbarste aller Verwüstungen, die Überfälle des Banditenführers Machno, der ganze Dörfer bis auf die Wurzel vernichtet hat, durchgemacht. Und wären sie endlich auch davon genesen, so hat sie die Räteregierung vollends entmutigt, indem sie auf dem Mennonitenland, zwischen den Mennonitensiedlungen, russische Dörfer gründete. Das hat sie erst recht rußlandmüde gemacht. Alles will heraus aus Rußland, um jeden Preis, was nur irgend welche Aussicht hat, durchgelassen zu werden. So sehr sie auch an ihrer Scholle, die die Väter im Laufe der 160 Jahre durch ihren Schweiß errungen haben, kleben und so sehr sie das Heimweh schon hier, im Voraus, drüben aber erst recht, quält . . .

Welch ein Abschied war das vergangenen Sommer, als die Züge von hier abgingen . . . Die Menschen wollten schier vergehen vor Wehmut und Herzeleid, die Gehenden sowohl, als die Nachbleibenden . . . Aber es muß sein, hieß es . . .

Was wird nun die Folge dieser Massenauswanderung sein? Was wird zunächst aus den hiesigen, noch vor kurzem herrlichen Kulturoasen werden? Bis daher ging's noch leidlich, bisher konnten noch alle Gehöfte der Ziehenden an landlose Mennoniten veräußert werden, bisher ging keine einzige Wirtschaft an einen stammes- und glaubensfremden Besitzer über. Aber wenn jetzt der große Strom losbricht, dann müssen die meisten Wirtschaften schon an Fremde verkauft werden. Was das für Folgen haben wird ist von vornherein klar.

Und was erwartet ihrer drüben? Sie geben selbst zu, daß sie drüben rasch im Amerikanertum werden aufgehen müssen. Jenem aggressiven Andrang werden auch die Mennoniten nicht gewachsen sein.

Wir stehen also sichtbar vor einem unausbleiblichen Ruin der tüchtigsten deutschen Kultur — und Pionierelemente Rußlands, die der werdende Volksstaat doch so nötig gehabt hätte . . .

Eine tieftraurige Geschichte.

Nummer 17/18. Berlin, Oktober 1924 III. Jahrgang. Zur Auswanderung der Mennoniten nach Amerika. Von H. H

In den „Wolgadeutschen Monatsheften“ wurde von der Auswanderungsbewegung unter den

Mennoniten in Südrußland und auch in der Tochterkolonie bei Arkodak (Gouv. Saratow) berichtet. Damals war's noch bloß ein Gären, eine Bewegung, die sich unter Umständen auch wieder legen konnte. Und obgleich wir unsere Mennoniten auch als kulturell hochstehendes und umsichtiges Volk, das da weiß, was es will, kennen, so hoffen wir doch ernstlich, die Gefahr der Schwächung, ja Zerstörung der hiesigen Mennonitensiedlung und des unausbleiblichen Aufgehenmüssens im aggressiven Amerikanertum sei noch zu verhüten. Inzwischen hat aber diese Angelegenheit zu unserem größten Leidwesen eine ganz bestimmte und für unsere Hoffnungen ungünstige Wendung genommen.

Dieser Tage hatten wir eine Unterredung mit zwei verantwortlichen Mennonitenvertretern aus der ältesten Siedlung an der Molotschna. Hiernach ergibt sich folgendes Bild:

Auf der Liste der Kandidaten, die bereits die Ausreiseerlaubnis von der Räte-Regierung haben, stehen heute rund 27 000 Seelen. Viertausend davon sind bereits abgefertigt. Freilich kamen nicht alle hinüber, da die Behörden Canadas, wo vorläufig alle Mennoniten hingehen, eine sehr strenge Auslese treffen. Personen mit kranken Augen und schadhafte Gliedmaßen, Greise, auch einfach Schwächliche werden nicht durchgelassen. Familien, die solche haben, sind also gezwungen, hier zu bleiben. So blieben von den bisher abgegangenen Zügen 10 bis 15 Proz. zurück.

Der vorjährige Winter hat den Auswanderungsstrom ins Stocken gebracht. Aber kleine Gruppen gingen auch im Laufe des ganzen Winters ab, zumal aus den Tochterkolonien bei Arkodak. Die Mennoniten hoffen aber, daß im Laufe dieses Sommers alle 27 000 hinüberkommen. Allerdings hängt das von vielen Umständen ab. Die Fahrt allein kommt nämlich 180 Dollar pro Kopf, die übrigen mit der Auswanderung verbundenen großen Ausgaben nicht mitgerechnet. Das können zunächst lange nicht alle Ziehenden, die bekanntlich total ruiniert sind, aufreiben. Sie sind daher auf die Auswanderungskasse der Gemeinschaft angewiesen. Die Gemeinschaftsmittel sind aber beschränkt. Die Kreditoren müssen die geliehenen Gelder drüben zuerst verdienen und abtragen, um weiteren Zügen die Überfahrt zu ermöglichen. Da geht günstigstenfalls immer ein Jahr darauf, ehe der Vorsatz gemacht ist. Also wird schon dadurch die Abreise verlängert. Dann müssen die Leute drüben alle untergebracht werden. Das beansprucht auch nicht wenig Zeit, wenn es auf organisierter Weise geschehen soll. Und die Mennoniten sind bekanntlich gewohnt, gut organisiert vorzugehen. Ferner soll in diesem Sommer begonnen werden, die bereits Übersiedelten in Mexiko auf dem Lande in geschlossenen Kreisen anzusiedeln. Dazu ist auch viel Zeit, Kraft und Geld nötig. So ist, trotz aller Ungeduld der Ziehenden, anzunehmen, daß die Auswanderung sich doch in diesem Sommer in ihrem ganzen Umfange nicht wird bewerkstelligen lassen. Sollte es aber dennoch gelingen und sollte sich in Mexiko Platz genug finden, daß sich alle Mennoniten in einer geschlossenen Ansiedlung niederlassen können, so werden, wie die Gewährsmänner fest behaupten, sich die Mennonitensiedlungen Rußlands restlos erheben und in geschlossenen Reihen in Mexiko ansiedeln. Das sieht ihnen allerdings ähnlich. Je größer die Hindernisse, desto hartnäckiger das Streben nach dem gesteckten Ziel.

Da die Union auch keine Mennoniten ins Land läßt, müssen zunächst alle nach Canada gehen. Da vermieten sie sich bei Farmern als Knechte und Mägde, auch diejenigen, die von Hause aus an keine Schwarzarbeit gewohnt sind. Um drüben gleich geschlossene und geordnete Gemeinden gründen zu können, gehen nämlich mit jedem Zug auch gleich die nötigen Prediger, Lehrer, Aerzte mit. Diese und auch die zahlreichen gewesenen Großgrundbesitzer leisten, wie gesagt, drüben dieselbe Frohnarbeit, wie alle anderen. So weiß ich von einem Ehepaar mit abgeschlossener akademischer Bildung, das gleich am ersten Morgen nach der Ankunft in Canada, bei einem Farmer untergebracht, von diesem angestellt wurde, einen riesigen Schafstall zu reinigen, in dem sich ein Jahr lang Mist angesammelt hatte. Sie brachen beinahe zusammen vor Überanstrengung, aber sie schafften es. Die meisten sind, wie ich nach einer Reihe von Briefen selbst feststellen konnte, trotz allem, mit ihrem Schicksal zufrieden. Es gibt aber auch solche, die da schreiben, daß sie in Amerika nicht sterben wollten.

Die Nachbleibenden lassen sich aber durch nichts zurückschrecken. Sie haben halt hier die furchtbarste aller Verwüstungen, die Überfälle des Banditenführers Machno, der ganze Dörfer bis auf die Wurzel vernichtet hat, durchgemacht. Und wären sie endlich auch davon genesen, so hat sie die

Räteregierung vollends entmutigt, indem sie auf dem Mennoniten-land, zwischen den Mennonitensiedlungen, russische Dörfer gründete. Das hat sie erst recht rußlands-müde gemacht. Alles will heraus, aus Rußland, um jeden Preis, was nur irgend welche Aussicht hat, durchgelassen zu werden. So sehr sie auch an ihrer Scholle, die die Väter im Laufe der 160 Jahre durch ihren Schweiß errungen haben, kleben, und so sehr sie das Heimweh schon hier, im voraus, drüben aber erst recht quält ...

Welch ein Abschied war das im vorvergangenen Sommer, als die Züge von hier abgingen ... Die Menschen wollten schier vergehen vor Wehmut und Herzeleid, die Gehenden sowohl als die Nachbleibenden ... Aber es muß sein, heißt es ...

Was wird nun die Folge dieser Massenauswanderung sein? Was wird zunächst aus den hiesigen, noch vor kurzem herrlichen Kulturlosen werden? Bisher ging's noch leidlich, bisher konnten noch alle Gehöfte der Ziehenden an landlose Mennoniten veräußert werden, bisher ging keine einzige Wirtschaft an einen stammes- und glaubensfremden Besitzer über. Aber wenn jetzt der große Strom losbricht, dann müssen die meisten Wirtschaften schon an Fremde verkauft werden. Was das für Folgen haben wird, ist von vornherein klar.

Und was erwartet ihrer drüben? Sie gaben selbst zu, daß sie drüben rasch im Amerikanertum werden aufgehen müssen. Jenem aggressiven Andrang werden auch die Mennoniten nicht gewachsen sein.

Wir stehen also sichtbar vor einem unausbleiblichen Ruin der tüchtigsten deutschen Kultur- und Pionierelemente Rußlands, die der werdende Volksstaat doch so nötig gehabt hätte ...

Eine tieftraurige Geschichte